

# Neben dem Bett

Eine Horror-Geschichte,

VON

**Sebastian Janowitz**

Donaustraße 3  
93105 Tegernheim

Janoba.sti@arcor.de  
<http://sebastian-janowitz.de>

## Inhalt:

Karl ist Richter und steckt mitten im wichtigsten Gerichtsverfahren seiner Karriere. Um sich durch die Stapel von Akten zu arbeiten, verzichtet er auf das Wochenende mit seiner Familie, die ins Sommerhaus am See fährt. Er bleibt alleine zuhause. Nachts um drei Uhr schreckt er aus einem Alptraum. Die Angst sitzt ihm im Nacken. Er fühlt sich beobachtet und sieht überall Schreckgespenster. Er schiebt sein schwaches Nervenkostüm auf den Stress im Büro; aber vor allem auf die harte Zeit, die hinter ihnen liegt.

Karl beruhigt sich langsam und legt sich schließlich wieder schlafen, doch der Nachtmahr kehrt zurück und wird zur gnadenlosen Realität ...

Sebastian Janowitz  
Neben dem Bett  
Copyright © 2016 Sebastian Janowitz  
1. Ausgabe der 1. Auflage  
Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat: Bettina und Sebastian Janowitz  
**<http://sebastian-janowitz.de>**

Neben dem Bett

*Für meine Mutter, weil sie sich mit mir meinen ersten  
Horrorfilm angeschaut hat.*

„Ein Traum. Bloß ein Traum.“ Karl rang nach Luft. Kalter Angstschweiß lief ihm den Rücken hinunter. Er warf einen Blick auf die Digitalanzeige seines Weckers.

„Drei Uhr. Hexenstunde“, murmelte er. Eine längst vergessene Furcht kroch aus den Tiefen seines Gedächtnisses empor.

„Das ist die Zeit der Hexen und Dämonen, um uns mit bösen Träumen zu quälen“, erinnerte sich Karl an die Worte seiner Großmutter. „Du musst wissen, dass ihnen unsere Angst genauso gut schmeckt, wie dir Schokolade.“ Als er noch ein kleiner Junge war, jagten ihm die Gruselgeschichten seiner Oma eine Heidenangst ein. Doch das lag in einer fernen Vergangenheit. Mittlerweile hatte er selbst zwei Söhne und eigentlich glaubte er nicht mehr an dieses abergläubische Gerede. Wie auch, als Richter konnte er sich nur darauf verlassen, was sich durch Fakten beweisen ließ. Aber in diesem Moment holten ihn die Schreckgespenster seiner Kindheit wieder ein. Er zog sich die Bettdecke über den Kopf und zählte bis Hundert. Das half, so wie früher.

Seine Atmung und sein Puls beruhigten sich. Das Gefühl der Machtlosigkeit, das ihm seit seinem Erwachen die Brust zuschnürte, löste sich von ihm. Ein paar Traumbilder zogen noch vor seinem inneren Auge vorbei. Aber die waren verschwommen, als würde man einen Picasso unter Wasser betrachten. Dafür hallte ein irrsinniges Lachen in seinen Ohren nach, das ihn an das Wiehern eines durchgehenden Pferdes denken ließ.

„So ein Blödsinn.“ Seine eigene Furcht kam ihm dumm vor und er schwang die Beine aus dem Bett. Da er schon mal wach war, konnte er auch gleich zur Toilette gehen.

„Scheiße!“, schrie Karl. Er warf sich zurück. Am Fußende stand jemand; ein Schatten, klein wie ein Kind. In panischer Angst tastete der Richter nach dem Schalter seiner Nachttischlampe.

„Verdammt“, entfuhr es ihm, als das Licht die Dunkelheit vertrieb und die Wahrheit offenbarte. Er war alleine.

Ein paar Atemzüge später traute sich Karl aus dem Bett. Er umrundete es, ging in die Knie und sah darunter nach. Doch dort lauerten nur Staubmäuse und die in Plastiksäcke verpackte Winterbettwäsche auf ihn.

„Was ist los mit mir?“, stöhnte er, als er sich erhob. War es der Stress? Immerhin steckte er mitten im wichtigsten Gerichtsverfahren seiner Karriere. Er arbeitete viel. Vielleicht zu viel? Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, mit den Anderen an den See zu fahren. Seine Frau und die Kinder verbrachten das Wochenende dort im Sommerhaus. Aber er blieb zuhause, um sich durch den Aktenhaufen zu graben, der sich auf seinem Schreibtisch türmte.

Im Licht wirkte alles ganz normal. Er kam sich lächerlich vor, weil er wie ein verängstigter Schuljunge am Boden herumkroch und unter dem Bett nach Monstern suchte.

„Mann! Zum Glück sieht mich keiner“, sagte er und ging nach nebenan ins Badezimmer, um endlich dem Ruf der Natur zu folgen.

Dieser verflixte Albtraum, - dachte er und klatschte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Die pure Angst, die er beim Erwachen verspürt hatte, hielt sich hartnäckig. Vor allem die Erinnerungen an das unmenschliche Lachen und das Gefühl der Machtlosigkeit ließen sich nicht einfach abwaschen. Karl nahm das Handtuch vom Haken und trocknete sich ab. Das Licht ging aus. Er stand wie erstarrt im dunklen Badezimmer. Nach wenigen Sekunden, die ihm wie eine kleine Ewigkeit vorkamen, wurde es von alleine wieder hell.

„Verflixte Bruchbude“, schimpfte er und sah im Spiegel, wie die Deckenlampe hinter ihm flimmerte. Seit einiger Zeit hatten sie Ärger mit der Elektrik. Der Techniker fand keinen Fehler und tippte auf Spannungsschwankungen im Netz. Karl vermutete eher Pfusch bei den Installationsarbeiten, als das Haus saniert wurde.

„Auch das noch“, stöhnte er, als plötzlich die Temperatur im Raum sank. Anscheinend weitete sich das Problem auf die Klimaanlage aus. Karl fröstelte. Er sah sein Spiegelbild kleine Dunstwolken ausstoßen.

„Das darf doch nicht wahr sein, ich ...“ Mitten im Satz verschlug es ihm die Sprache. Heftiger Schwefelgestank raubte ihm die Luft. Hinter ihm formte sich aus schwarzem Rauch eine Schattengestalt. Ihre gelben Augen glühten und funkelten Karl gierig an. Die Erscheinung war nicht lange sichtbar, aber es reichte völlig aus, um den Richter endgültig aus der Fassung zu bringen. Er stürzte aus dem Badezimmer, rannte die Treppen hinunter und zur Haustür hinaus. Die kühle Nachtluft traf ihn wie ein Hammerschlag. Trotzdem lief er weiter über den Rasen seines Vorgartens, bis er den gepflasterten Gehweg unter seinen nackten Füßen spürte.

„Da ist nichts.“ Die Worte wiederholte Karl wie ein Mantra, bis sie ihm wahr genug erschienen. „Beruhig dich. Da ist nichts“, sagte er und drehte sich um.

Das Haus sah aus wie immer. Alles war friedlich. „Siehst du, alles ganz normal. Keine Monster.“ Die Anspannung fiel von ihm ab. Seine Angst kam ihm auf einmal so dumm vor und er lachte, bis ihm die Tränen kamen. Er ging zurück und schüttelte über sich selbst den Kopf.

Er lief bereits seit Wochen auf Reserve, das wusste er. Es überraschte ihn allerdings festzustellen, wie stark sein

Nervenkostüm unter der Dauerbelastung gelitten hatte. So sehr, dass eine flackernde Glühbirne und eine Lichtreflexion ausreichten, um ihn in Panik zu versetzen. Aber war es ein Wunder? Nein, nicht wenn er in Betracht zog, was seine Familie und er im vergangenen Monat durchmachen mussten. Dabei dachte er nicht an seine Arbeit, die ihm das Leben zusätzlich erschwerte. Ihn beschäftigten andere Dinge, als er die Treppe in den ersten Stock hinaufstieg.

Die Misere nahm mit dem plötzlichen Tod seines Freundes und Nachbarn Stefan ihren Anfang. An einem Abend feierten ihre Familien gemeinsam ein Gartenfest. Alles schien in bester Ordnung, doch schon am nächsten Tag fesselte eine mysteriöse Krankheit Stefan ans Bett. Zwei Tage lang kämpften die Ärzte vergeblich um ihn. Man konnte regelrecht zusehen, wie das Leben aus ihm wich, bis er schließlich starb. Karl und seine Frau unterstützten die Hinterbliebenen in ihrer Trauer. Anscheinend nicht genug, denn nach der Beerdigung ihres Mannes zog sich Klara mit den Kindern zurück, bis man sie gar nicht mehr zu Gesicht bekam. An das letzte Mal, als Karl seine Nachbarin traf, erinnerte er sich besonders gut. Sie schien völlig den Verstand verloren zu haben. Hektisch belud sie ihr Auto mit ein paar Habseligkeiten und faselte wirres Zeug. Sie glaubte ernsthaft, ein Dämon hätte ihren Mann getötet, der sich jetzt ihre Seelen holen wollte. Karl versuchte ihr diesen Blödsinn auszureden und drängte sie, sich Hilfe zu suchen.

„Ein Psychologe hilft mir nichts“, lachte sie bitter. „Aber mach dir keine Sorgen um uns Karl“, sagte sie versöhnend. „Es kümmert sich bereits ein Spezialist um die Sache.“

„Wer ist das? Wo kommt er her?“, wollte Karl wissen.

„Vielleicht hat ihn mir der Himmel geschickt“, antwortete Klara. Sie vertraute dem Fremden so sehr, dass sie seinen Rat befolgte und mit den Kindern das Haus verließ. Karl witterte einen Betrüger, konnte sie aber nicht überreden, zu bleiben. Noch am selben Tag fuhren sie fort.

Karl ließ die Angelegenheit nicht auf sich beruhen und bat einen befreundeten Detektiv, das Nachbarhaus zu observieren. Die Überwachung blieb ohne Erfolg. Wahrscheinlich gab es diesen ominösen Spezialisten nicht mal und alles war nur ein Hirngespinnst einer traumatisierten Ehefrau, die einen Sinn in der Sinnlosigkeit suchte.

Die Angstattacken seines jüngsten Sohnes setzten ein, als die Nachbarn verschwanden. Die Sorge um sein Kind war der Hauptgrund, warum Karl seit Tagen schlecht schlief. Er fühlte sich wie leergesaugt. Anfangs hielten sie die Alpträume, die ihren Jungen quälten, für eine schnell vorübergehende Phase. Aber es blieb nicht bei den Angstzuständen in der Nacht. Sven erkrankte an irgendeinem Infekt, den selbst die Ärzte im Krankenhaus nicht kannten. Der Bub wurde immer schwächer. War es möglich, dass er sich bei Stefan angesteckt hatte? Karl und seine Frau rechneten mit dem Schlimmsten. Dann, wie ein Wunder, ging es dem Kind von Tag zu Tag besser. Er behauptete, jetzt von einem starken Freund, einem echten Riesen, vor dem bösen Schatten beschützt zu werden. Natürlich gab es diesen geheimnisvollen Retter nicht wirklich. Aber der imaginäre Freund schien dem Jungen gut zu tun, deshalb versuchten sie erst gar nicht, ihm seine Fantasien schlecht zu reden.

Es war Svens Idee, an den See zu fahren, oder besser gesagt, die seines unsichtbaren Beschützers.

„Um zu chillen“, wie sich sein Sohn ausdrückte. Sven wurde richtig hysterisch, als er erfuhr, dass Karl zu Hause bleiben

wollte. Seine Frau und er brauchten ihr ganzes Arsenal an Überzeugungskraft, um den Jungen ins Auto zu setzen. Wie gerne wäre er jetzt bei ihnen.

„Nichts! Wusst ichs doch.“ Er stand im Bad und sah sich um. Das Licht brannte, ohne zu flimmern, das Thermostat der Klimaanlage zeigte normale Zimmertemperatur an und Monster lauerten auch nicht auf ihn. Karl schaltete die Lampe aus und zog die Tür zu.

Sein Verstand sagte ihm, dass es keinen Grund gab, und nie gegeben hatte sich zu fürchten. Sein Instinkt war da ganz anderer Meinung. Das Gefühl beobachtet zu werden, hing an ihm, wie ein lästiger Kaugummi an der Schuhsohle. „Ach was solls.“ Er nahm die schwere Stabtaschenlampe aus der Abstellkammer und patrouillierte durchs Haus. Er wusste nicht, was er suchte. Sicher keine Gespenster oder irgendwelche imaginären Freunde. Einen rachsüchtigen Angehörigen des Angeklagten, der den laufenden Prozess in andere Wege leiten wollte, konnte sich Karl aber durchaus vorstellen. Solche Vorfälle waren in seinem Beruf selten, doch es gab sie.

Er durchkämmte das Haus vom Keller bis unters Dach und fand natürlich nichts. Im Kinderzimmer stand das Fenster offen, was ihn kurz beunruhigte. Ein Blick hinaus bestätigte ihm jedoch, dass man schon Spiderman sein musste, um dort ohne Steighilfe hinaufzukommen. Also kein Grund zur Besorgnis. Wahrscheinlich hatte seine Frau im Aufbruchstrubel einfach vergessen, es zu schließen.

Mit einem sicheren Gefühl beendete er seinen Kontrollgang, ging wieder ins Schlafzimmer zurück und legte sich ins Bett. Er löschte die Nachttischlampe und warf einen Blick auf den Wecker. Mittlerweile war es dreiviertelvier.

„Hexenstunde ist fast vorbei“, gähnte Karl und schmunzelte. „Was bin ich für ein Schisser?“ Er schloss die Augen und betrat wenige Sekunden später Morpheus Reich.

Erste Traumbilder flammten auf. Er sah sich, wie er Sven aus dem Krankenhaus abholte. Sie fuhren heim. Seine Frau wartete mit dem älteren Sohn an der Hand in der Auffahrt. Sven sprang aus dem Wagen und begrüßte seine Mutter. Die drei gingen zum Haus. Er lud mittlerweile den Koffer aus dem Auto. Sein Blick blieb auf dem Schlafzimmerfenster haften, das finster aus der Hausfront starrte, wie die leere Augenhöhle eines Totenschädels. Zwei gelbe Punkte flammten darin auf. Es waren die bösen Augen des Dämons. Karl schrie. Er wollte seine Familie davor warnen, aber seine Kehle war wie zugeschnürt. Unsichtbare Klauen lagen um seinen Hals und drückten langsam zu. Er wollte losrennen, seine Frau und seine Kinder zurückhalten, doch er konnte sich nicht bewegen. Er blickte an sich hinab und sah, wie seine Füße im Asphalt der Straße versanken. Er wand sich, versuchte gegen das Böse anzukämpfen, aber er war chancenlos. Er hörte das Lachen, dieses wiehernde Lachen und entdeckte im selben Moment einen schmutzigen Schimmel, der über seinen Vorgartenrasen trabte. Die blutunterlaufenen Augen des Tieres quollen aus ihren Höhlen heraus. Mit Schaum vor dem Maul bleckte der alte Gaul seine scheußlichen Zähne. Offensichtlich dem Wahnsinn verfallen bockte das Pferd und trat wild aus. Schlimmer als das Ross war sein Reiter. Der Anblick kostete Karl fast den Verstand. Obenauf saß ein entsetzliches Wesen, das dieses fürchterliche Lachen ausstieß. Der pechschwarze Körper des Dämons war schwer zu fassen und absorbierte jegliches Licht. Dafür stachen die gelben Augen hervor und ein Maul, in dem haifischscharfe Zähne aufblitzten. Der verächtliche Blick des

Monsters richtete sich auf Karl. Er spürte einen stärker werdenden Druck auf der Brust. Die unsichtbare Macht quetschte das Leben aus ihm heraus, wie den Saft aus einer Traube, die man zwischen zwei Fingern zerdrückt. Karl widersetzte sich mit schwindenden Kräften, aber er verlor immer mehr die Kontrolle über sich. Da vernahm er die Stimme seines jüngsten Sohnes.

„Papa! Ruf Ben! Ben! Ben!“, hallte es, wie ein Echo in seinem Kopf. Das war der Name, den Sven für seinen imaginären Freund benutzte. „Ben“, formten Karls Lippen. Mehr als ein Ächzen brachte er nicht zustande, doch es wirkte wie eine Zauberformel. Die unsichtbaren Fesseln lösten sich. Er konnte sich wieder bewegen. „Lass mich los!“, schrie Karl heiser und riss sich endgültig frei.

Schwer atmend lag er in seinem Bett. Kalter Schweiß tränkte sein Kopfkissen.

„Ein Traum. Bloß ein Traum“, keuchte er. Karl spürte immer noch den Druck auf der Brust. Blinzelnd öffnete er die Augen und sah in die gelbe Höllenglut, die in den Pupillen des Dämons brannte. Mehrere Reihen spitzer Zähne fletschten nahe vor seinem Gesicht und fauliger Atem, der nach Schwefel stank, schlug ihm entgegen. Das Albtraumwesen saß auf ihm und legte wieder seine Klauen um die Kehle. Irrsinnig lachend drückte das Monster zu. Karl gab auf.

Im selben Moment explodierte die Schlafzimmertür. Eine ungeheure Kraft riss sie aus den Angeln. Karl nahm das mit der Teilnahmslosigkeit eines Sterbenden wahr. Der Schatten eines Hünen erschien im Türrahmen. Er hielt eine blitzende Klinge in der einen Hand und mit der anderen schleuderte er etwas gegen den Dämon. Es gab eine grelle Stichflamme. Das Monster schrie vor Schmerzen auf und lockerte seinen Griff. Wie ein

Ertrinkender schnappte Karl nach Luft. Jeder Atemzug brannte in seiner Lunge. Der Riese sprang mit der Gewandtheit eines Raubtiers auf das Bett und stürzte sich auf das Scheusal. Er rammte dem Schattenwesen die Klinge von hinten in den Kopf. Karl sah die Spitze des Messers zwischen den gelben Augen herausragen. Das Höllenfeuer flackerte wie im Sturmwind. Das Monster gab zum letzten Mal sein wieherndes Lachen von sich, dann erlosch der brennende Blick und das Maul formte stummen Unglauben. Das Wesen verging in der Dunkelheit und Karl glitt in eine schwere Ohnmacht ab.

„Na, wieder wach?“, fragte eine tiefe Männerstimme. Karl versuchte sich aufzurichten, sank aber stöhnend zurück in die Kissen. In seinem Kopf tobte ein Gewitter und in seinen Muskeln stach der Schmerz wie tausend Nadeln. Er drehte sich langsam in die Richtung der Stimme. Grelles Tageslicht fiel durch das Fenster ins Zimmer und blendete ihn. Neben dem Bett saß der Hünen auf einem Stuhl und sah auf ihn hinab.

„Sind sie echt?“, fragte Karl und im selben Augenblick kam ihm seine Frage unsagbar dumm vor.

„Mehr als mir manchmal lieb ist“, antwortete der Andere.

„Wer sind sie?“ Karl versuchte im Gegenlicht, den Fremden genauer zu erkennen.

„Ben.“

„Sie sind Svens imaginärer Freund? Sie haben ihn beschützt?“

„Ich bin zwar keine Einbildung“, lachte Ben. „Aber ja. Ich hab ihrem Sohn einen Talisman geschenkt, um ihn vor den Attacken des Nachtmahrs zu schützen.“

„Nachtmahr?“

„Ja, ein Inkubus, ein Dämon, der von der Angst der Menschen lebt und ihnen ihre Lebenskraft raubt.“

„Hat dieses Ding, dieser Inkubus Stefan getötet?“, fragte Karl mit zitternder Stimme.

„Ja, leider kam ich bei ihrem Nachbarn zu spät“, sagte Ben. „Wenigstens konnte ich seine Familie in Sicherheit bringen.“

„Dann waren sie dieser Spezialist, von dem Klara sprach?“ Karl fühlte sich besser und setzte sich auf. Jetzt sah er sein Gegenüber. Ein athletischer Mann, mit militärischem Kurzhaarschnitt und Dreitagebart saß neben seinem Bett und beobachtete ihn aus eisgrauen Augen. „Wieso hat sie mein Detektiv nicht gesehen?“

„Wenn ich nicht entdeckt werden will, dann werde ich das auch nicht“, antwortete Ben knapp.

„Was machen sie? Jagen sie diese Wesen etwa?“, fragte Karl.

„Ja, ich bin ein Jäger.“

„Gibt es denn mehr von diesen Monstern?“

„Ja, es existieren viele dieser Dinger“, antwortete Ben. „Mehr als sie sich vorstellen können.“ Der Monsterjäger lachte bitter. „In der Dunkelheit lauern noch andere Geschöpfe mit Klauen und Fangzähnen.“ Ben stand auf. Mit seiner beeindruckenden Körpergröße und dem breiten Kreuz verdeckte er fast das ganze Fenster.

„Ist das Jagen ihr Beruf? Wer bezahlt sie dafür?“

„Niemand. Wer ist schon so dumm und zahlt für das Töten von Wesen, die es angeblich nicht gibt?“ Ben ging zur Tür. Karl sah den großen Dolch mit dem Horngriff an Bens Gürtel.

„Ist es vorbei?“, fragte er, als Ben in den Flur trat.

„Sie und ihre Familie sind in Sicherheit.“ Ben tastete in Gedanken nach dem Messerknauf. „Jedenfalls so sicher, wie man es in einer Welt voller Reißzähne sein kann.“

„Ich danken ihnen für das, was sie für uns getan haben“, sagte Karl. „Brauchen sie etwas? Wollen sie Geld?“

„Ist schon in Ordnung, aber vielleicht können sie mir mal einen Gefallen tun.“ Mit diesen Worten wand sich Ben ab und verschwand. Karl sackte in die Kissen zurück, und obwohl er es nicht wollte, schlief er augenblicklich ein. Ohne zu träumen.

-Ende-





## Der Autor

Sebastian Janowitz

Wohnort: Tegernheim(Bayern)

Geburtstag:17.12.1979

Geburtsort: Regensburg

Familienstand: verheirate; zwei Kinder

Beruf: Autor



Sebastian Janowitz, geboren 1979 in Regensburg, versuchte sich unter anderem als Versicherungsvermittler; im Studium der sozialen Arbeit; nebenbei jobbte er als Tankwart und leitete einen Pfadfinderstamm in seinem Heimatort. Seine Tätigkeiten machten ihm Spaß, aber sie stellten ihn nicht zufrieden. Deshalb entschied er sich 2012 dafür, dem Ruf seiner größten Leidenschaft zu folgen und machte das Schreiben zu seinem Beruf.

Heute lebt er als freier Autor, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, in der Nähe von Regensburg, und arbeitet beharrlich weiter an seiner Karriere als Schriftsteller.

**Kontakt:**

Sebastian Janowitz  
Donaustraße 3  
93105 Tegernheim

E-Mail: [Janoba.sti@arcor.de](mailto:Janoba.sti@arcor.de)  
[www.sebastian-janowitz.de](http://www.sebastian-janowitz.de)